

Jugend-Erinnerungen

Von Oscar Paret

Meine Heimat war das Pfarrhaus Heutingsheim bei Ludwigsburg. Dorthin war mein Vater im Mai 1892 von meinem Geburtsort Dachtel Kreis Calw vom Patronats-herrn Freiherr von Brüssele-Schaubeck berufen worden. Ich war dreijährig, hatte eine ältere Schwester und zwei jüngere Brüder, zu denen später noch zwei Schwestern kamen. Noch erinnere ich mich an die zwei Schäf-lein, die mit roten Bändern geschmückt als Geschenk der Gemeinde im Garten auf uns warteten.

Das große Haus mit eingebauter Scheuer, mit der wohl-ausgestatteten Werkstatt des Vaters im ehemaligen Pferdestall, mit dem Hof hinter dem Haus, mit dem Garten, der durch buchsgesäumte Wege geteilt war, mit dem Gartenhaus auf einem Hügel und besonders mit der Fliederlaube an der Ecke der Kirchhofmauer – wahrlich eine wunderbare Umwelt für Kinder. Dazu kam die Stu-dierstube, wo der Vater, die lange Pfeife rauchend, am Stehpult arbeitete, auch den ersten Unterricht erteilte. Aber vorher gings in die Kinderschule. Auf den Spazier-gängen am langen Seil mit Schwester Marie, wobei ich gerne als letzter den Rest des Seiles trug, mich als Lenker eines großen Gespannes fühlend, lernte man die nähere Umgebung, insbesondere das heckenumsäumte Kasten-
eck, die Stätte einer mittelalterlichen Burg, kennen. Auch unser Rickele von Eglosheim ging mit uns spazieren, gerne zum damals noch abseits gelegenen Bahnhof. Wenn dann das Zügle kam und wir der Lokomotive zuwinkten, piffte sie laut und der Führer winkte auch (oder galt dieser Gruß nur dem Rickele?).

Im Frühjahr 1895 kam ich in die Schule, die dem Pfarr-haus gegenüber lag. Als Lehrer Riedel bald darauf in den Ruhestand trat und auszog, saß ich stundenlang in sei-nem Zimmer zwischen alten Büchern und Zeitschriften und durfte mir Bilder mitnehmen. Bald konnte ich eine Klasse überspringen.

Unsere nächste Nachbarin war durch Jahrzehnte Frau Schwarz. Fast täglich waren wir bei ihr, etwa um Eier zu holen, oder im Stall und später auch zu einem Schwatz. Als ich ins Gymnasium gekommen war und ihr erzählte, daß ich Lateinisch lerne, meinte sie: „Wie isch denn des? Schwätz amol was!“ Ich kam dabei über *amo, amas, amat* nicht hinaus. Unsere Mutter besuchte zweimal ihre Schwester in New York, wo ihre Eltern schon gestorben waren. Sie hatte sie zehnjährig der Schule wegen ver-lassen müssen. Auf der Hinfahrt 1905 hatte sie einen Schnell dampfer benützt und war rascher am Ziel als auf der Rückreise. Frau Schwarz meinte dazu: „Da gehts eba bergabe.“ Das starke Erdbeben vom 16. November 1911 hatte sie verschlafen. Als Grund dafür gab sie uns an: „Drom schlof i hintanaus!“

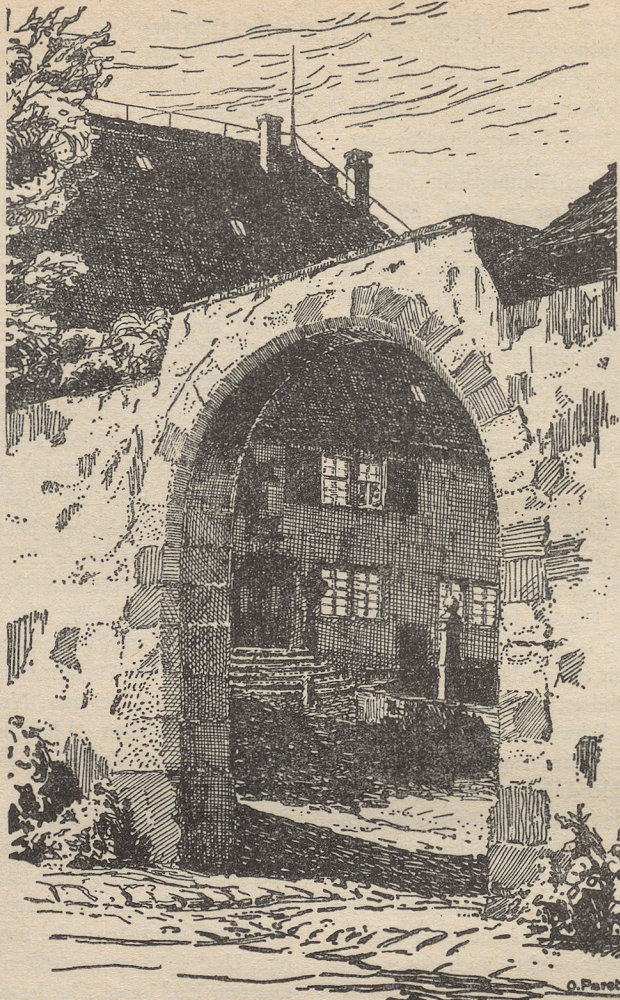
Hier sei auch noch des im Armenhaus in der Nähe wohnenden Totengräbers Motz gedacht, den wir vom

Friedhof her kannten und in seinen alten Tagen öfters besuchten. Da er jedem Satz ein „Net ha?“ anfügte, hießen wir ihn so. In seiner Stube herrschte Ordnung, der Wandputz war allerdings zum Teil abgefallen und ein Fensterloch mit einem Lumpen verstopft. An der Wand hingen aber in bester Ordnung seine dreizehn Pfeifen, die er schon geraucht hatte, und seine ausge-dienten Kappen. „Da kammer en viel Häuser neikomma, sen net so viel Pfeifa dren, net ha?“ Säcke voll Tabak hatte er auf der Bühne, den laufenden Bedarf in einer Heringsbüchse. Er erzählte, daß er nach seiner Konfir-mation einige Jahre als Schweineknecht in Sigmaringen und 1854 in Ludwigsburg bei der Artillerie gedient habe. Dann war er Roßknecht, Feld- und Wengertschütz und drei Jahrzehnte Totengräber gewesen. Nun gefiel es ihm in seiner warmen Stube. Vor Einführung der Zündholz-
steuer hatte er sich vorsorglicherweise noch 500 Schach-teln gekauft. Mit 78 Jahren sagte er zu uns: „Des Zem-mer bleibt äwel bei mer. Net ha?“ Und er hatte vor, noch lange zu leben: „I halt mei Maul net, na stirb i net. Net ha!“ Eines Tages, im Jahr 1912, ist er doch stille geworden.

Der Kirchturm, mit dem Pfarrhaus verbunden, spielte immer eine große Rolle. Er war ständig von Schleiereulen bewohnt, die wir im Nest und abends beim Ausflug be-obachteten. In der Dämmerung zählten wir die etwa hundert Fledermäuse, die unter dem Turmknopf woh-nen. Und in Sommernächten konnten wir zuweilen in unserem Hof junge Marder spielen sehen, die ihr Lager auf der Kirchenbühne hatten. Aber auch das Glocken-läuten, bei dem man sich so schön vom Seil hochziehen lassen konnte, und die Inschrift auf jener Glocke, die im Jahr der Entdeckung Amerikas gegossen worden ist, be-schäftigten uns.

Der Pfarrgarten war ein idealer Spielplatz. Wir sechs Geschwister hatten eigene Gärtchen. Der große Gras-garten, der bis zur Geisinger Straße reichte, war einem Nachbar verpachtet. Wir halfen beim Heuen und spielten um die Heuhaufen, im Frühjahr auch an der kleinen Quelle, die dort entsprang und der wir aus Schlamm ein Becken schufen. Bei einer solchen Arbeit war es, daß die Mutter uns rief und mitteilte, daß Bismarck gestorben sei.

Enger Verkehr bestand zwischen Pfarrhaus und Rent-
amt. Der 1899 gestorbene Rentamtman Aldinger war ein ausgezeichneter Fachmann auf dem Gebiet der Land-wirtschaft und des Obst- und Gartenbaues. Der Rent-
amtsgarten kam mir mit seiner Fülle von Blumen wie ein Paradiesgarten vor, und die Maulbeeren und Dür-litzen sind mir unvergeßlich. Hier hatte der 34jährige Friedrich Schiller im Herbst 1793 während seines Be-suchs in Ludwigsburg, bei dem er von Ludowike



Das Schloß in Heutingsheim

Simanowiz gemalt wurde, mit dem Freunde von Hoven den Amtmann Mader und seine große Bibliothek besucht. Auch mit dem Sohn Emil Aldinger, der dem Vater im Amt folgte, standen wir Buben auf gutem Fuß.

Winters wohnte der Schloßherr, Freiherr Felix von Brüssele-Schaubeck, im Schloß. Der Herr Baron zeigte mir seine Bibliothek, auch war ich manchmal mit meiner Schwester zum Tee bei ihm. 1906 hat er mich mit meinem Bruder in sein Schloß Schaubeck bei Kleinbottwar eingeladen und uns durch Schloß und Park geführt. Mit dem Diener Joseph warteten wir einmal am hochgezogenen Ziegel einer Scheuer mit der Schrotflinte auf Elstern, die zu zahlreich geworden waren. Kaum war ich auf Posten, als ich zum Schuß kam und mit ihm gleich zwei Elstern erlegte.

Schulzeit in Ludwigsburg 1898–1905

Herbst 1898 trat ich in das Gymnasium Ludwigsburg unter Rektor Erbe und Schuldienner Weingärtner (Wengerter) ein. Zu Ludwigsburg hatte meine Familie weit

zurückreichende Beziehungen. Als Hugenotte war mein ältester bekannter Vorfahre, Michael Paret, als markgräfllich badischer Tanz- und Exerzitenmeister von Durlach nach Tübingen gekommen. Die beiden Söhne blieben in Stuttgart und Ludwigsburg beim Beruf des Vaters. Der ältere ließ sich in Ludwigsburg am Kirchweihfest 1728 in der zwei Jahre zuvor eingeweihten Stadtkirche trauen, der andere, Karl Simon, in Stuttgart. Dessen Frau, die Enkelin des Hofpredigers und Probstes von Denkendorf, Zeller, lebte als Witwe in Ludwigsburg und starb hier 1754. Ihr Enkel wurde Pfarrer wie auch der Sohn, mein Urgroßvater, dessen musikalisches Pfarrhaus in Großbettlingen der junge Mörike schildert. Er brachte seinen Lebensabend in Ludwigsburg zu, ebenso der Großvater, der zuletzt Pfarrer in Dürrenz gewesen war, wie auch der Vater. So hatte ich als Schüler in Ludwigsburg immer auch ein Heim bei den Großeltern und Tanten, von denen Eugenie 33 Jahre Zeichenlehrerin an der Höheren Töcherschule war, und bei einer Großtante, die als Klavierlehrerin am Reithausplatz wohnte.

Auch die Vorfahren meiner Mutter waren seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Pfarrer, und zwar in hohenlohe'schen Diensten. Durch meine Großmutter väterlicherseits, geb. Wächter, läßt sich der Stammbaum über Theologen- und Beamtenfamilien bis zum Reformator Osiander zurückverfolgen.

In Ludwigsburg kam ich zunächst ein Jahr zu Bracher (später Professor in Ulm), in Obere Marktstraße 3, dann 1899–1901 zu Oberpräzeptor Belschner, ins Gebäude neben der Stadtkirche.

Im September 1898, als wir Kinder schon zu Bett lagen – erst von der Konfirmation an durften wir zum Abendessen der Eltern aufbleiben –, kam der Vater und erzählte, daß er römische Ausgrabungen bei Benningen gesehen habe. Scherben und Nägel hatte er von dort mitgebracht. Es war die Untersuchung des Benninger Kastells durch die Reichslimeskommission. Dies blieb mir unvergeßlich. So muß die Anlage zum Geschichtsforscher schon in mir gewesen sein. Mein Vater hat sich neben seiner Doppelpfarrei – auch Geisingen gehörte dazu – vor allem der Musik und dem Instrumentenbau gewidmet. Es war ein musikalisches Pfarrhaus mit Trios und Quartett. Bei größeren Unternehmungen mit Bekannten durfte alles mitmachen, auch Triangel und Trommel fehlten nicht. Als Orgelrevident hatte der Vater oft auswärts zu tun. Für die Emichsburg in Ludwigsburg fertigte er eine Aeolsharfe, einen Ersatz für die von Mörike genannte. Im Orgelbau Walcker in Ludwigsburg war er von Anfang an zuhause. Dadurch kamen auch manche Besuche in unser Haus, so der japanische Musikgelehrte und Physiker Dr. Shohé Tanaka. Er schenkte mir ein japanisches Spielzeug, das ich noch besitze. 1892 war er zu Walcker gekommen, um wegen des Baues einer von ihm durchdachten Orgel mit syntonisch reiner Stimmung zu verhandeln. Jede Oktave eines Registers umfaßt bei ihr 38 Tasten. Nach einjähriger Arbeit war das Werk fertig und wurde von Tanaka einem größeren Kreis von Interessenten vorgeführt. Nur unser Vater, der den Bau verfolgt hatte, konnte das sehr komplizierte Instrument spielen. Alles war über den Wohlklang erstaunt. Das Instrument kam nach Berlin, zwei weitere nach Saugau und Freiburg. Mehrmals mußte in späteren Jahren unser Vater diese beiden Orgeln stimmen. Weitere Verbreitung hat diese musikalisch interessante, aber sehr schwierig zu spielende enharmonische Orgel nicht gefunden. Mein Vater hat dann auch Lauten und Gitarren mit einer Vorrichtung zum reinen Spielen gebaut und dafür ein Patent bekommen. Mehrere Lautenkünstler haben sich solche Instrumente beschafft. Ich selbst erhielt einige Zeit Malunterricht bei Eberhard Walcker.

Belschner, der Historiker, gab mir viel. Er hatte das Jahr zuvor mit Oberbürgermeister Dr. Hartenstein und Hofbuchhändler Aigner den Historischen Verein und ein Heimatmuseum gegründet. 1899 hat die Stadt von der Museumsgesellschaft das Ratskellergebäude erworben. Davon überließ sie im Frühjahr 1901 zwei Räume im 1. Stock dem Historischen Verein für die erste Ausstel-

lung seiner Sammlung. Belschner hat sie mit seiner Klasse besucht und er hat im Unterricht seinen Stadtführer, den jeder Schüler in die Hand bekam, eingehend besprochen. Das war vorbildliche Heimatkunde. Nur einmal war ich enttäuscht. Er behandelte in der Erdkunde China und erzählte, daß dort der Löß in großer Mächtigkeit weite Länder bedecke. Löß gebe es auch bei Hohenek. Ich wanderte damals gleich nach Hohenek und suchte und suchte Löß, aber vergebens, denn ich hatte noch keine rechte Vorstellung von ihm. Dagegen besitze ich noch mein Schulheft mit einem Aufsatz vom Oktober 1900 über die Gründung Ludwigsburgs und von 1901 über das Thema: Ein Begräbnis in Schwaben vor 2500 Jahren. Da uns Belschner in der Ausstellung die Gräberfunde von den Ausgrabungen einiger Hügel bei Stammheim durch den Verein im September 1900 zeigen konnte, entstand in mir eine lebendige Vorstellung jener fernen Zeit.

All das hat mich stark angeregt zu eigenem Tun. 1902 verfaßte ich unter Heranziehung der Pfarregistratur eine Beschreibung von Heutingsheim: Lage, Geschichte, Rundgang und Ausflüge. Ich gab eine Karte und mehrere Federzeichnungen bei. Im folgenden Jahr schuf ich daselbe für das Filial Geisingen. Als ich eine Abschrift davon der Lehrerin von Geisingen schenkte, gab sie mir eine Mark, mein erstes Schriftstellerhonorar. Sodann gründete ich im April 1903 mit Geschwistern und Bekannten einen Altertumsverein und eine Sammlung. Wir sammelten im Dorf alte Bücher, ein Spinnrad, Münzen, und Versteinerungen in Steinbrüchen der Umgebung. Bei Hausumbauten auch alte Dachziegel mit Inschriften. Nach solchen durchforschte ich mit dem Fernglas des Vaters alte Dächer im Dorf. Dabei gelang mir die Bergung eines grünglasierten Ziegels von der Kapelle, die bis 1806 auf dem Platz der mittelalterlichen Burg Kasteneck gestanden hatte. Meine nette Briefmarkensammlung tauschte ich gegen eine spätrömische Münze (Kaufpreis 10 Pfennige) um.

Im Vereinswappen brachte ich zwei gekreuzte Mammutstoßzähne, ein altes Buch, eine Urkunde, eine Münze und einen alten Dolch unter. Die Sammlung enthielt wenigstens ein Bruchstück eines Backenzahnes vom Mammut, das Februar 1903 beim Ausheben eines Kellers gefunden worden war, auch mittelalterliche Scherben von dort. Bei der festlichen Gründungsversammlung am Ostermontag 1903 mit Vortrag des Vorsitzenden über den Zweck des Vereins und der Sammlung, mit Gedichtvorträgen der Brüder und Gesang, wie auch bei den folgenden Jahresversammlungen hielt ich Vorträge, so 1903 über die Ludwigsburger Fürstenhügel und 1904 über die Pfahlbaubewohner.

Ich war inzwischen Herbst 1903 in Klasse VII zu Professor Widmann gekommen, nachdem ich die Klasse V unter dem Prügelmeister Vischer, allgemein wegen seines häufigen Scheltwortes der Scheusäler genannt, wenn auch auf der hintersten Bank, wo die Besten saßen, mit hundert Tätzen und Klasse VI mit dem parteiischen Professor Renner durchgestanden hatte. Nun wurde man

mit Sie angeredet. Der Unterricht in Homer begeisterte mich so, daß ich viel in Hexametern dichtete, ja während mehrerer Homerstunden mit meinen Gedanken vollständig abwesend war, zwar auch im Altertum, aber nun nicht bei Odysseus auf seinen Mittelmeerfahrten, sondern bei den noch älteren Pfahlbauern am Bodensee. In einem langen Gedicht in Distichen schilderte ich einen Besuch in einem Pfahlbaudorf mit Ausblicken auf die Gegenwart mit ihrer leblosen Betrachtung der Natur. Vierzig Jahre danach erschien mein Nachruf auf die vorgeschichtlichen Pfahlbauten, in dem ich ihre Annahme als Irrtum nachwies.

Wenn ich an den verehrten Lehrer Widmann denke, von uns Zeus genannt, fällt mir immer ein, wie er einmal den Schulkameraden Berg zu einer Antwort bewegen wollte: „Sie stehen ja da, wie der Ochs vor dem Berg!“ und wie er sich auf das Gelächter hin rasch verbesserte: „Wie der Berg vor dem Ochs!“ Professor Krockenberger (Kakte) sagte uns einmal: „In einem deutschen Elaborat dürfen keine Fremdwörter vorkommen.“ In böser Erinnerung ist mir, wie sehr meine Augen bei dem flackern des Schnittbrennerlicht schmerzten.

Doch nochmals zurück zur Jahrhundertwende. Zwei Ereignisse im Jahr 1899 muß ich noch erwähnen. Im Juni war meine zwölfjährige Schwester, als sie mit uns zwei jüngeren Brüdern wie täglich von der Schule in Ludwigsburg auf der Straße heimging, in der Hohlle von einem Verbrecher überfallen und im letzten Augenblick durch einen Bauern, der wegen des Regens unter einem Baum gestanden hatte, gerettet worden. Als Zeuge bei der Schwurgerichtsverhandlung in Stuttgart mußte ich vom Vorsitzenden beruhigt werden, da ich mich vor dem Verbrecher auf der Anklagebank fürchtete. Er erhielt wegen Mordversuch drei Jahre Zuchthaus. Lange noch lag der Schrecken in unseren Gliedern.

Da war es ganz günstig, daß es am Morgen des 13. September hieß, Kaiser Wilhelm II. komme aus Anlaß des Manövers. Wir drei Brüder eilten dem Bahnhof zu, sahen den Hofzug von Ludwigsburg her kommen und stellten uns am Dorfausgang auf. Als der Kaiser auf seinem Schimmel mit großem Gefolge an uns vorbeiritt, riefen wir Hurrah! Seine Majestät sagte uns: „So ist's recht, ihr Jungens.“ Wir folgten auf das Manövergelände südlich vom Ort beim Ochsensträßle, erhielten dort aber von einem Adjutanten einen scharfen Tadel, als wir fast in die Bahn des mit seinem Stab herangelopierenden Kaisers geraten waren.

Seit 1897 habe ich viel nach der Natur gezeichnet und gemalt, im Dorf und seiner weiteren Umgebung.

Wohl habe ich dann in Ludwigsburg bei Professor Gnant viel im Zeichnen gelernt, wesentlich mehr aber erst seit 1905 in der Friedrich-Eugens-Oberrealschule in Stuttgart durch den Unterricht von Professor Reinhold Schmidt, dem Vater meines späteren Kollegen Richard Schmidt. Mit zwölf Jahren begann ich Tagebuch zu schreiben, während der Schuljahre allerdings nur in den Ferien. Welch glückliche Zeiten waren das in der schönen Hei-

mat! Heutingsheim war damals noch ein Bauerndorf, doch arbeiteten schon viele in der Zichorienfabrik Franck in Ludwigsburg. Frauen von Geisingen und Heutingsheim trugen täglich das Essen für ihre Männer und Nachbarn in Körben auf dem Kopf in die Stadt. Wir Geschwister hatten Gelegenheit, bei der Heuet und Kartoffelernte zu helfen. Wie herrlich, am Feuer auf dem Acker Kartoffeln zu braten oder auf dem vollen Heu- oder Garbenwagen vom Feld bis zur Scheuer fahren zu dürfen! Auch die Pfarrscheuer wurde benützt. Bei Regen tummelten wir uns im Heu, wo sonst nur die Katze ihr Wochenbett hatte. Später zog ich gelegentlich in der Frühe mit Nachbarn hinaus zum Mähen oder lud Heu- und Garbenwagen selbst.

Ein Ereignis für das Dorf war es, als eines Tages – es wird um die Jahrhundertwende gewesen sein – mit einigem Lärm ein Automobil den Buckel bei der Kirche heraufgeschnauft kam. Alles rannte und in Gruppen stand man noch lange da und besprach das unerhörte Erlebnis. Ich höre noch den alten Schmied Bender sagen: „Dös isch a Waga wos Fuir treibt.“ Es war der Beginn einer neuen Zeit. Erregender war für mich, am 13. Oktober 1909 auf der Internationalen Luftfahrtausstellung in Frankfurt den Franzosen Blériot in seinem primitiven Flugzeug sich vom Boden loslösen und fliegen zu sehen. Er hatte wenige Wochen zuvor als Erster den Ärmelkanal überflogen.

Auf den Dorfstraßen sah man meist nur Kuhfuhrwerke. Einige Bauern hatten auch Pferde. Das Spiel der Kinder auf den Straßen wurde dadurch kaum gehemmt. Allabendlich, wenn das Vieh zur Tränke an die Dorfbrunnen bei der Kirche und in der Schloßstraße getrottet kam, und an diesen Brunnen auch die Frauen und Mädchen sich zum Wasserholen und Schwätzen versammelten, kamen mit lautem Geschnatter die Gänse vom Gänsgarten ins Dorf, vom Buckel beim Schloß an fliegend. Wenn dann die Abendglocke geläutet hatte, nicht selten durch mich, wurde bald Stille im Dorf.

Und Friede und Ruhe herrschte auch im Tal, am Bach, der vom Monrepos-See nördlich am Dorf vorbei durch die Klinge mit ihrem Wäldchen nach Beihingen und zum Neckar fließt. Wie oft saßen wir stundenlang auf einem Steinblock am Hang der Klinge, lesend oder den Wiedehopf und viele andere Vögel beobachtend. Besonders mein 1914 gefallener Bruder Gerhard war ein großer Vogelkenner. Am Bach tummelten wir drei Brüder uns fast täglich, um Schiffelein schwimmen zu lassen. Dichtes Gebüsch säumte den Bach von Monrepos an. Da konnte man in den Kreuzwiesen Hasen und Fasanen belauschen, auch die bunten Regenbogenforellen im durchsonnten Bach stehen sehen. Einmal sammelten wir viele Egel. Wir trugen sie gleich nach Ludwigsburg zum Verkauf in die Apotheke, um den Eltern mit einem Geschenk eine Freude zu machen, wurden aber sehr enttäuscht, als man sie als wertlose Roßegel bezeichnete.

Monrepos mit seinem See, mit Kapelle und Fehmgericht war unser liebster Ort, zum Kahnfahren und winters zum

Schlittschuhlaufen. Welch festliches Treiben auf dem gefrorenen See, wenn die Militärmusik spielte und in Buden auf dem Eis Berliner, warme Würstchen und Glühwein zu haben waren, wenn auch nicht für uns. Wir sammelten sommers Teichmuscheln und Plankton und holten Sumpfgas zu chemischen Versuchen. In Sommernächten lauschten wir vom Kahn aus dem Tierleben. Wir standen ja mit dem Verwalter Kreuz auf gutem Fuß. Er erzählte uns gerne von seinen abenteuerlichen Meerfahrten, wobei er wohl viel Seemannsgarn einwob.

Auch das Brandholz gegen Bietigheim war damals noch eine Oase des Friedens. Es war das beliebte Ziel des sonntäglichen Spaziergangs der Familie. In dieser Richtung war auch Raum, um im Herbst Drachen fliegen zu lassen. Ich hatte einen großen zusammenlegbaren Drachen in Vogelform konstruiert, der ausgezeichnet flog. Auch Kastendrachen, deren Kenntnis unser Vater von der Wetterstation Friedrichshafen mitgebracht hatte, ließen wir, mehrere hintereinandergeschaltet, an einer bis 800 m langen Schnur steigen. Wiederholt rissen sie sich los und mußten bei Beihingen geholt werden. Wir planten auch, mit ihnen Photoaufnahmen aus der Luft zu machen. Doch war die Kamera, die mir Baron von Brüssel geschenkt hatte, für diesen Zweck leider zu schwer.

Im Tagebuch sind solche Ferientage genauestens aufgezeichnet. Mehrmals am Tage notierte ich die Wetterverhältnisse, bei den Spaziergängen die Zahl der beobachteten Hasen und Rebhühner, selbst auffallende Heuschrecken. Im Dorf war unser Interesse für die Natur bekannt, und so wurden uns nicht selten Totenkopfpuppen und nestjunge Vögel gebracht oder etwa ein auf dem Acker gefundenes Igelnest mit Jungen gemeldet.

Zum Kleinaspergle bin ich immer wieder gewandert, mit den Brüdern oder allein, auch bei mond heller Nacht. Als wir drei Brüder im Winter einmal querfeldein möglichst in Luftlinie dem Fürstengrab zustrebten, kam ein Landjäger auch querfeldein auf uns zu und wollte unsere Schußwaffe sehen. Hasen gab es damals noch viele. Bei den Treibjagden auf der Markung belief sich die Strecke wohl auf 200 und mehr. Davon schickte der Jagdherr immer einen ins Pfarrhaus.

Unser Vater bekam wegen einer Erkrankung von 1903/04 einen Vikar. Mit dem ersten, Fritz Medinger, waren wir Buben eng befreundet. Manchmal lagen wir mit unseren Schulbüchern und er mit seinem Predigttext im Wäldchen beim Schloß oder am Bachufer. Cäsar und Homer lasen sich auch auf der Kirchhofmauer in der Laube oder in der Krone eines Birnbaums im Garten ganz anders als im Schulzimmer. Einen Blick in die weitere Welt vermittelte der Vater meiner Schwester und mir 1901 bei einer Neckarfahrt nach Heidelberg.

Es war eine zwar kleine Welt, in der ich bis dahin gelebt hatte, aber es war eine ganze und eine reiche Welt gewesen.

Schulzeit in Stuttgart 1905–1908

Seit Herbst 1905 fuhr ich täglich nach Stuttgart in die

Schule. Ich kannte die Stadt etwas, hatte doch der Vater mit uns öfters Nills Tiergarten besucht, wo ich Löwen, Büffel und Eulen zeichnete. Ich trat in die Friedrich-Eugens-Oberrealschule in der Hohestraße ein. Wegen der ungünstigen Zugverbindung mußte ich winters um 1/26 Uhr aufstehen, sommers schon um 4 Uhr. Im benachbarten Brenzhaus konnte ich um 30 Pfennige mittagessen. Unter den Lehrern hatte ich ein engeres Verhältnis zu Professor Entress, den ich schon am Gymnasium in Ludwigsburg in Chemie gehabt hatte. Nun gab er Biologie. Was er an der Wandtafel zeigte, prüfte ich zu Hause in der Laube beim Sezieren eines Igels. Ein ausgezeichnete Lehrer in Literaturgeschichte war Professor Schwend. Auch von Professor Max Diez, dem späteren Direktor der Staatsgalerie, und von Hofprediger Hoffmann hatte ich Unterricht. Von den Mitschülern seien etwa Willi Baumeister, der spätere Maler, und der Naturwissenschaftler Reinhold Lotze erwähnt. Nach dem Unterricht saß ich oft in der Bibliothek des Landesgewerbemuseums und machte Auszüge aus einem naturwissenschaftlichen Lexikon.

Von Anfang an zog mich das Naturalienkabinett in der Neckarstraße an. Ich brachte im Sommer 1906 fast jeden freien Nachmittag und die ganzen Sonntage in der Sammlung zu, später einmal eine ganze Woche. Dazu hatte mir Professor Eberhard Fraas die Schlüssel gegeben, so daß ich schon von 7 Uhr an bis zur Dämmerung im Museum arbeiten konnte. Besonders fesselte mich die geologische Sammlung. Ich habe viel hier gezeichnet und dadurch Anschluß an die benachbarte Altertümersammlung gefunden.

Als Knabe hatte ich jedes Jahr im Garten ein Loch gegraben, um zu sehen, was der Boden birgt. Die erste größere Forschungsgelegenheit bot sich im Sommer 1906, als Heutingsheim seine Wasserleitung baute. Der Hochbehälter kam auf die Höhe am Ochsenstraße südlich vom Ort, das Pumpwerk neben den Gänsegarten im Nordwesten, die Quellen lagen in den Kreuzwiesen nahe Monrepos. Bei diesen entdeckte ich durch einen Leitungsgraben ein römisches Gehöft, nahe dem Pumpwerk ein keltisches Skelettgrab und in der Nähe die zugehörige Siedlung. Mit einigen der oberitalienischen Grabarbeiter bildete sich rasch ein Freundschaftsverhältnis. Wir luden sie abends zum Singen ein oder man stand auf der Straße zusammen. Toffano blieb im Lande und betrieb in Ludwigsburg ein Südfrüchtegeschäft bis 1956.

Im August 1907 habe ich mit einer Landesfahrkarte das ganze Land bereist, mich auch an den Federsee, soweit die Bulten trugen, vorgewagt. Nach Rückkehr begann die Innenerneuerung der Heutingsheimer Kirche, wobei unser Vetter Martin Elsässer den Vater beriet. Ich übernahm zunächst die Aufdeckung gotischer Wandgemälde (schlecht erhalten) und im Beisein von Baron Brüssel die Untersuchung der Gräfte unter dem Chor. Dabei lud mich der Herr Baron nach Schaubeck ein, diesmal zur Mitarbeit bei der Untersuchung einiger vorgeschichtlicher Grabhügel in seinem Wald beim Forstthof. Es

waren zunächst vier Mann eingesetzt. Dann aber grub ich noch mehrere Tage, soweit es die Schule zuließ, mit meinem Bruder. Längst ist das Waldstück gerodet, sind die Hügel eingeebnet. Doch ist der größere Teil der eindrucksvollen Gruppe im Wald nebenan noch erhalten. Am 7. Oktober 1907 ging ich mit meinen Heutingsheimer Funden und dem Plan der Kleinbottwarer Hügel zu Professor Eugen Gradmann in die Altertümersammlung in Neckarstraße 8. Er sagte mir, er habe jetzt einen Assistenten für die Altertümer, Dr. Peter Goeßler, und führte mich zu ihm ins Zimmer nebenan. Aus dieser ersten Begegnung ist eine lebenslange Zusammenarbeit geworden. Goeßler gab mir gleich den Auftrag, aus Großsachsenheim gemeldete römische Mauern zu untersuchen. Mein Bericht über die Grabhügel im Marbacher Postillon vom 14. Oktober war meine erste gedruckte Arbeit.

Ein paar Tage darnach begann ich mit Ausgrabungen in dem von mir kurz zuvor entdeckten Steinzeitdorf auf dem Hungerberg bei Hoheneck, zu dem Goeßler wiederholt kam. Der Abbau der Lehmgrube Hubele gab noch jahrelang Veranlassung zu Grabungen. Manchmal hatte ich mit meinem Vater auf dem Schubkarren schwere Scherbenkörbe nach Heutingsheim zu schieben. Auf der großen Bühne des Pfarrhauses richtete ich mir eine Werkstätte mit langen Tischen zur Reinigung und Ergänzung der Gefäße mit Gips ein. Die Funde bildeten eine wertvolle Gruppe im Landesmuseum. Proben habe ich 1909 dem Heimatmuseum Ludwigsburg gestiftet.

Im April 1907 war ich an Gelenkrheumatismus mit seinen Folgen fürs Herz erkrankt. So konnte ich an der Reifeprüfung nicht teilnehmen und auch später von der Bereitwilligkeit der Ministerialabteilung, mich allein zu prüfen, nicht Gebrauch machen. Nochmals mußte ich ein halbes Jahr auf die Schulbank. Doch konnte ich mich März 1908 der neu eingeführten außerordentlichen Reifeprüfung in Ulm unterziehen. Dadurch war es möglich geworden, daß mich Goeßler für drei Monate als Assistent bei der Aufdeckung des Kastells Cannstatt anstellen konnte. Die Mitwirkung bei diesem großen Unternehmen mit 60 Mann war für mich eine gute Schulung und wertvoll auch durch das Bekanntwerden mit vielen Fachleuten, die zu Besuch kamen. Obwohl bei 3,50 Mark Taggeld einschließlich Fahrt und Verpflegung nicht viel übrigblieb, konnte ich nach Abschluß doch eine Studienreise in die rheinischen Museen bis Köln und Trier und auf die Saalburg unternehmen. In diesem September wanderte ich zum erstenmal auf dem Limes, von Welzheim bis Murrhardt.

Studium in Stuttgart und München 1908–1912

Im Oktober 1908 begann ich das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart. Das bedeutete, da ich in Stuttgart ein Zimmer nahm, eine gewisse Loslösung vom Heimatdorf. Ich hörte Geologie bei Sauer, Kunstgeschichte bei Weizäcker, Praktische Geometrie bei Hammer, Hochbaukunde bei Jassoy, Bau-

geschichte bei v. Reinhardt, hatte Aquarellieren bei Schmoll v. Eisenwerth, Aktzeichnen und Modellieren bei L. Habich, und Entwerfen bei Paul Bonatz und meinem Vetter Martin Elsässer. Auf meiner Bude arbeitete ich besonders Bau- und Kunstgeschichte. Die vorgeschriebene Baupraxis erwarb ich im Büro Friedrich Haußer und beim Bau des Schiller- und Mörike-Gymnasiums in Ludwigsburg, bei Handwerkern in Heutingsheim, als Steinhauer beim Neubau des Lehrerinnenseminars in Markgröningen, dessen Vorstand damals mein Onkel Dr. Fritz Paret war. Zeitweise täglich war ich bei Dr. Goeßler, der immer irgendwelche Aufträge für mich hatte, im Magazin, im Lande draußen, zum Zeichnen, zum Fertigen des Registers der Fundberichte aus Schwaben u. a. Dabei wurde ich auch mit Dr. Julius Baum bekannt. Regelmäßig besuchte ich die Ausstellungen des Kunstvereins in der Schellingstraße. Theater und Oper lernte ich jetzt auch kennen, spielte auch öfters als Statist mit, wofür man 1 Mark bekam.

Als im März 1909 der Bund für Heimatschutz gegründet wurde, trat ich ihm bei und saß oft im Lesezimmer des Bundes in Seestraße 6, wo ich mit dem Geschäftsführer Meyer-Jlschen gut bekannt wurde. Gleichzeitig war der Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz aufgestellt worden. Sekretär war Oberförster Eifert, der sein Zimmer beim Landeskonservatorium in der Landesbibliothek hatte. So kam ich auch mit dieser Stelle in Verbindung. Im Februar 1910 schrieb ich in der Ludwigsburger Zeitung über Heimatschutz allgemein und beklagte die Beseitigung eines Gehölzes in der Nähe von Monrepos. E. Gradmanns Buch über Heimatschutz und Landschaftspflege 1910 habe ich damals im Stuttgarter Neuen Tagblatt besprochen.

Im Herbst 1910 ließ der Schultheiß (Bürgermeister) von Heutingsheim die schönen alten Bäume im Friedhof fällen. Ich suchte dies mit meinem Vater vergebens zu verhindern. Beim Landesausschuß trug ich die Schädigung vor und gab einen eigenen Bepflanzungsplan für den Friedhof ab. Eifert gab meine Beschwerde weiter. Darauf schrieb der Staatsanzeiger vom 11. November: „Aus Anlaß eines bestimmten Falles, der durch den Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz zur Kenntnis des Kultministeriums gebracht wurde, hat sich dieses an das Ministerium des Innern mit dem Ersuchen gewendet, auf die Erhaltung und Mehrung des Baumschmucks der Friedhöfe sowie darauf hinzuwirken, daß bei der Neuanlage von Friedhöfen von Anfang an den Gesichtspunkten landschaftlicher Schönheit Rechnung getragen werde. In dankenswerter Weise hat daraufhin das Ministerium des Innern am 13. Oktober d. J. diese Angelegenheit zum Gegenstand eines eingehenden Erlasses an die Oberämter und Oberamtsärzte gemacht.“ Es folgen eingehende Anweisungen. Der Landesausschuß hat daraufhin meinen Bepflanzungsplan (u. a. eine grüne Wand als Abschluß gegen die vorüberführende Straße) ohne Verfälschungen dem Schultheißenamt Heutingsheim zugesandt, worauf der Friedhof so bepflanzt wurde.

Auf der Anhöhe nördlich vom Wilhelmshof stand auf Geisinger Markung bis in die 1860er Jahre ein prächtiger alter Eichenmischwald. In ihm lag in einer Senke ein einst 150 : 75 m großer See. Über seinem Ostufer war um 1802 das Boudoirschlößchen aus Herzog Karl Eugens Garten in Hohenheim, ein kreuzförmiger Pavillon, erbaut worden. König Friedrich benutzte es auf der Jagd als Frühstücksraum. Dieses Schlößchen wurde 1838 abgebrochen, der Wald in den 1860er Jahren gerodet, aber eine Gruppe großer Bäume mit Buschwerk rings um die Senke erinnerte noch an die Vergangenheit und war ein weithin die Landschaft beherrschendes Denkmal. Inmitten weiten, kahlen Ackerlandes bedeutete es ein Dorado für die Tierwelt. Oft war ich dort und beobachtete die Rehe, Hasen und Fasanen, die Vögel im Binsicht und den Horst des Bussard. Leider wurde diese schöne Baumgruppe im Winter 1909/10 gefällt, um die Seemulde als Ackerland benützen zu können. Dabei steht sie heute noch immer längere Zeit im Jahr unter Wasser, nun eine kahle Pfütze. Ich bemühte mich Februar 1910 beim Bund für Heimatschutz um Erhaltung wenigstens einiger Bäume. Vergebens. „Bei sinkender Nacht war ich noch einmal allein am See und sang eine Abschiedsode an den Baumkranz ringsum“ (Tagebuch).

Wieder wandte ich mich an den Heimatbund, als seit Januar 1912 die weithin sichtbare Pappelallee (Spitzpappeln) Favorite-Monrepos umgelegt wurde. Hier konnte ich wenigstens noch veranlassen, daß sie durch den Bund für Heimatschutz im Bilde festgehalten wurde. Den Nekrolog auf die Allee schrieb Meyer-Jlschen im Schwäbischen Heimatbuch 1913.

Im Frühjahr 1910 stand als wunderbare seltene Himmelserscheinung der Halley'sche Komet am Abendhimmel. Sein Schweif zog sich über einen großen Teil des Himmels hin. Nach antiken Angaben wurde er schon seit dem Jahr 240 v. Chr. etwa alle 75 Jahre beobachtet. Nun entdeckte unsere Mutter am 18. April ein fächerartig aufflackerndes Polarlicht, das ich mit meinem Bruder auf abendlichem Gang ins Brandholz auch sah. Auf meine Meldung an die Meteorologische Zentralstation in Stuttgart brachte diese in der Presse diese Beobachtung in Zusammenhang mit der am 19. April stattgefundenen größten Sonnennähe des Kometen. Nicht alle Menschen wurden von diesem beeindruckt. Als ein Freund auf der Straße das Schauspiel bewunderte und einen begegnenden Mann auf den Kometen aufmerksam machte, meinte dieser: „O wa, i han z'Haus Komede gnug!“ und ging seines Wegs. Im Jahr 1986 wird der gewaltige Komet wieder in Erdnähe kommen.

Die Jahre 1908 ff. brachten die Entdeckung zahlreicher Steinzeitsiedlungen. Die verbesserten Pflüge und der Einsatz des Motorpflugs holten bis dahin unberührte Bodenschichten an die Oberfläche, so daß das geschulte Auge oft schon von weitem auf den braunen Schollen den gelben Lehm des Untergrundes und, wo der Pflug über eine steinzeitliche Schuttgrube gefahren war, den schwarzen Kulturboden mit Gefäßscherben und Feuersteingeräten

erkennen konnte, den auffälligen Resten einer Siedlung des 3. Jahrtausends v. Chr. Inzwischen hat der Ackerbau diese Farbunterschiede der Schollen meist verwischt. Vor 1908, dem Beginn meiner Tätigkeit, war im heutigen Kreisgebiet nur eine einzige derartige Siedlung bekannt. An vielen solchen Plätzen habe ich, unterstützt von meinem Vater, gegraben, besonders umfangreich 1910 in der Flur Incher nördlich von Monrepos. Groß war das Interesse der Schulen, die aus der ganzen Umgebung und weiterher kamen. Sonntags strömten die Besucher aus Ludwigsburg und Stuttgart herbei und die Presse berichtete sogar in den USA darüber. Damals war so etwas noch recht neu. Der Schwäbische Merkur stellte mir eine ganze Seite seiner Sonntagsbeilage zur Verfügung, entsprechend die Ludwigsburger Zeitung.

Anfang 1910 hielt ich in der Architektenvereinigung Motiv an der T.H. mehrere Vorträge über die Vorgeschichte Württembergs. Dazu hatte ich zahlreiche farbige Wandtafeln geschaffen. Heute hat man es mit Farbdias einfacher. Gerne erinnere ich mich an die archäologische Studienfahrt im Mai 1910 unter Führung von Professor Dragendorf in die Schweiz und ins Elsaß, wobei ich der Jüngste der kleinen Gruppe war.

Als Professor Goeßler im Sommer 1910 für ein Vierteljahr zur Teilnahme an Dörpfelds Grabungen auf Leukas fuhr, bestellte mich das Kultministerium zu seinem ehrenamtlichen Stellvertreter. Auch im Herbst des Jahres vertrat ich Goeßler während seiner längeren Krankheit. So wuchs ich ganz in den Betrieb am Museum und in den Landesdienst hinein, wenn es auch neben dem Studium etwas viel war. Für Dienstfahrten stellte sich gerne Oberingenieur Balz von den Daimlerwerken mit seinem Automobil zur Verfügung. Im Februar hatte ich mit ihm meine erste Autofahrt gemacht.

Von Anfang 1909 an war ich vier Jahre lang Berichterstatter des Württ. Anthropologischen Vereins für den Schwäbischen Merkur und den Staatsanzeiger. Ein Jahrzehnt später, 1919, wurde ich Schrift- und Geschäftsführer des Vereins bis zu seinem Ende 1945, damit auch Bearbeiter der Fundberichte aus Schwaben bis 1954. Als Pressevertreter nahm ich im August 1911 an der Versammlung der Deutschen und der Wiener Anthropologischen Gesellschaften in Heilbronn und Stuttgart teil.

Als mich Belschner Anfang 1911 um einen Beitrag für seine Ludwigsburger Geschichtsblätter bat, behandelte ich die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Ludwigsburg. Nach ihrem Erscheinen kam Herr Karl von Ostertag-Siegle von Hoheneck zu mir nach Heutingsheim, um mir die Untersuchung der in meiner Arbeit genannten römischen Villa beim Favoritepark zu übertragen. Ich führte sie im heißen August und September 1911 mit 12–18 Männern aus Hoheneck durch. Es ist bis heute die einzige vollständige Untersuchung eines solchen Gutshofes im Lande geblieben. Der eingehende Bericht erschien in den Fundberichten aus Schwaben. Anschließend war ich zum Studium der Museen in Berlin.

Im Sommersemester 1911 studierte ich an der T.H. München, und zwar bei v. Schmidt und bei Fr. v. Thiersch, der 1900–03 die Garnionskirche in Ludwigsburg (heute Friedenskirche) erbaut hatte. Baugeschichte des Altertums behandelte Ernst Fiechter, der bald darauf nach Stuttgart berufen wurde. An der Universität studierte ich Archäologie bei Wolters und hörte Ägyptische Geschichte bei v. Bissing, Kunstgeschichte bei Voll und Geographie bei v. Drygalski, der ein Jahrzehnt zuvor die deutsche Südpolarexpedition (1901–03) geführt hatte, an der mein Vetter Friedrich Bidlingmaier als Erdmagnetiker beteiligt war (gefallen 1914). Nebenher ging ausgiebiger Besuch der Museen, besonders auch des Deutschen Museums, zu Pfingsten eine Fahrt ins Salzkammergut zum berühmten Gräberfeld von Hallstatt. Im dortigen Museum kam ich mit einer Offizierswitwe von Wien in ein fachliches Gespräch, dem reger Briefwechsel und eine Einladung nach Wien folgte, der ich aber erst zwei Jahre später entsprechen konnte.

Als Anerkennung für meine Untersuchung des römischen Gutshofs und die Aufstellung der Funde und Modelle in seiner Villa in Hoheneck, wie auch zu meiner weiteren Förderung nahm Herr von Ostertag-Siegle mich mit, als er April bis Juni 1912 mit Frau und Tochter im Auto nach Italien fuhr. Eine solche Autoreise war damals noch etwas Besonderes, aber nicht immer so angenehm wie heute. So sah man beim Rückblick eine oft mehrere Kilometer lange Staubwolke über der Straße stehen, mußte auch in solchen fahren. Wir haben sehr viel gesehen, da sich Herr von O.-S. dort bestens auskannte. In Rom waren wir in diesen Wochen oft mit den Archäologen Professor Hülsen und Fr. Hauser zusammen. Manchmal saßen wir in kleinen Osterien bei Wein und Brot, an der Via Appia, in Tivoli, in Castel Gandolfo und in Ostia. Im übrigen aber war für mich der Tag voll angefüllt mit Studien in den Museen, Kirchen, Ruinen und Katakomben. Unter dem Petersdom konnten wir durch Hülsens Vermittlung die damals nicht allgemein zugänglichen Grotten sehen und ich stieg auf die Kuppel und kletterte bis in die Kugel unter dem Kreuz.

Im Oktober 1912 habe ich die Diplom-Hauptprüfung für Architekten an der T.H. Stuttgart gut bestanden. Damit endete für mich die sechsjährige Stuttgarter Zeit, denn ich begann sofort ein zweites Studium, das mir mein Gönner v. Ostertag-Siegle ermöglichte.

Es waren reiche Jahre in Stuttgart gewesen und ich denke noch heute gerne zurück an die Kameraden, an die regen gesellschaftlichen Beziehungen, etwa die schönen Abende bei Peter Goeßler, bei Julius Baum, bei H. O. Schaller und beim Vetter Martin Elsäßer, oft mit Künstlern zusammen wie Hölzel, Pellegrini, Kurz und Habich, auch an die großen Künstlerfeste, bei deren Vorbereitung wir Studenten mitwirkten.

Studium in Tübingen und Berlin 1912–14 und 1919

Es war eine große Freude, nun sorglos Klassische Archäologie und Alte Geschichte in Tübingen studieren zu

dürfen. Mein Plan war, mich einmal an den Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Griechenland und Kleinasien zu beteiligen. So studierte ich Geschichte bei Kornemann und Gundermann, Archäologie bei Noack, und machte nebenher noch die Reifeprüfung in Griechisch und Latein. Im Dezember nahm ich an der 50-Jahr-Feier der Altertümersammlung in Stuttgart teil. In der Festschrift berichtete ich über die Aufdeckung eines römischen Bades bei Enzberg.

Im Frühjahr 1913 war es mir möglich, der Einladung meiner „Tante“ v. Scheicher in Wien Folge zu leisten. Am ersten Abend wurde ich zu einem großen Offiziersball im Palais des Erzherzogs Ludwig Viktor mitgenommen. Außer mir waren unter den Hunderten von farbenprächtigen K. u. K. Galauniformen bis zu den höchsten Rängen nur noch zwei Zivilisten zu sehen. Als auffallender Gast wurde ich daher vielen hohen Herrschaften vorgestellt, fand auch, selbst ein guter Tänzer, netten Anschluß bei einer Generalsfamilie. Doch dann war ich viel in den Museen, besuchte Carnuntum und war mehrere Tage in Budapest. Drei Wochen später fuhr Professor Noack mit seinen Hörern – zusammen 16 Personen, dabei auch Repetent Th. Schlatter, später Prälat in Ludwigsburg – nach Südfrankreich: Avignon, Orange, Nîmes, wo ich über den römischen Tempel (Maison Carrée) zu referieren hatte und wir im antiken Amphitheater blutige Stierkämpfe erlebten. Wir besuchten u. a. auch Arles, Aigues mortes und Marseille. Die Kosten der Reise hatte Geheimrat Ernst v. Sieglin-Stuttgart für alle übernommen. Im Juli konnte ich dann noch an einem Archäologenkurs in Trier teilnehmen. In den Ferien war ich immer noch in der Heimat tätig, unternahm Grabungen, so in den Osterferien 1914 bei Hoheneck und Heutingsheim und fertigte daneben Wandtafeln und Modelle für die Gesundheitsausstellung in Stuttgart 1914.

Das Sommersemester 1914 erlebte ich in Berlin: Archäologie bei Loeschke, Alte Geschichte bei Eduard Meyer, Griechische Literatur bei v. Wilamowitz, Numismatik bei Regling. Vor allem aber arbeitete ich im Institut an meiner Doktordissertation über hellenistische Baukunst. Bei den Sitzungen der Archäologischen Gesellschaft kam ich u. a. mit Robert Koldewey, dem Ausgräber von Babylon, ins Gespräch. Viel wanderte ich in der Mark mit Fontane in der Tasche, segelte wiederholt auf dem Wannsee, traf mich mit meinem Bruder Walter in Hamburg und besuchte in den Pfingstferien Dresden, Prag, Breslau und Posen, ein andermal die Harzstädte und den Brocken. Der Schluß des Semesters war durch den drohenden Krieg getrübt. Mein für eine Studienreise nach Skandinavien gepackter Koffer mußte zurückbleiben, als ich im übervollen Zug in der Nacht nach der Mobilmachung heimfuhr.

Der erste Weltkrieg und Eintritt ins Amt 1914–19

Da ich als ungedienter Landsturmmann nicht sofort eingezogen wurde, zwang ich mich im Oktober zur Fortsetzung des Studiums in Tübingen. Meinen Bruder Ger-

hard traf ich dort nicht mehr an. Er hatte eben sein Examen mit Auszeichnung bestanden und für eine wissenschaftliche Arbeit die Goldene Medaille bekommen, als er sich als Leutnant stellen mußte. Im September schon ist er in den Argonnen gefallen. Ich selbst wurde im Januar 1915 eingezogen und kam nach der Ausbildung in Ravensburg und einem Offizierskurs in Münzingen im Mai 1915 als Vizefeldwebel zum Landwehreinfanterieregiment 123 an die Front im Oberelsaß. Dort war Professor Gundermann, mein erster Kompanieführer, mir von Tübingen bekannt. Nach einigen Monaten kam ich zur Kompanie von Hauptmann Hegelmaier, dem späteren Staatsrat in Stuttgart. 1916 wurde ich Leutnant und stellvertretender Kompanieführer, Anfang 1918 Bataillonsadjutant.

Das Regiment lag vom März 1915 bis Oktober 1916 im Sundgau, dabei mein Bataillon im Winter 15/16 sieben Monate ohne Ablösung in dem Hexenkessel von Ammerzweiler und dem dortigen Sprengtrichter. Im Dezember hatte mir hier Major Hegelmaier das E. K. angeheftet.

Wie ganz anders war die Höhenluft, als mein Bataillon im Sommer 1916 für ein Vierteljahr aus dem Regimentsverband ausschied und in den Vogesen auf dem Sudel nördlich vom Hartmannsweiler Kopf eingesetzt wurde. Aus 900 m Höhe reichte der Blick weit über das Rheintal bis Straßburg und zum Schwarzwald und abends spiegelte sich die Sonne in den Villen des friedlichen

Basel vor den Alpengipfeln. Später hatte ich als Bauoffizier mit einer Kompanie den Schlüsselkopf auszubauen, wobei wir zum Sprengen flüssige Luft benützten, und war zeitweise Kampfkommandant dieses damals noch meist ruhigen Abschnitts. Nach einem nochmaligen Intermezzo im „Labyrinth der Hölle“ von Ammerzweiler wurde das Regiment Oktober 1916 in den Abschnitt Sennheim verlegt. Von da an lag mein Bataillon fast zwei Jahre lang auf der unruhigen Höhe 425 westlich vom zerschossenen Städtchen Sennheim. Emsig bauten wir an einem kilometerlangen Stollensystem.

Der Rückmarsch nach Kriegsende ging über das Höllental nach Ulm, wo sich das Regiment auflöste. Da mein Bruder Walter jahrelang an der Ypernfront und meine Schwester Hildegard beim Roten Kreuz in den Argonnen gedient hatten, gab es trotz allem Schweren ein freudiges Weihnachten 1918 im Elternhaus, zusammen mit meiner Braut, mit der ich mich in einem Fronturlaub verlobt hatte.

Nach vierjährigem Soldaten- und meist Schützengrabenleben fiel mir die geistige Arbeit in Tübingen zuerst recht schwer, um so mehr, als ich meine alten Lehrer nicht mehr antraf. Dafür hörte ich Wilhelm Weber über Alte Geschichte und vollendete meine Doktorarbeit bei Watzinger. Ende 1919 promovierte ich zum Dr. phil. Damit war die Jugend und die Vorbereitung auf den Beruf abgeschlossen.

Das Schwabenland und seine Beziehungen zu Joseph Haydn und seiner Heimat

Von Hermann Mall

Am 31. Mai 1959 sind es 150 Jahre, daß Joseph Haydn in Wien gestorben ist.

Als Schöpfer der Melodie des Deutschlandliedes hat er sich im Herzen jedes Deutschen ein bleibendes Denkmal gesetzt. Unser Schwabenland darf sich diesem Meister besonders verbunden fühlen durch die mannigfachen Beziehungen des schwäbischen Volkes zu ihm und seiner Heimat.

Wenn wir von Wien aus donauabwärts fahren, so kommen wir zwischen der Leitha und dem Neusiedler See durch eine musikgeschichtlich sehr bekannte Gegend, das sogenannte „Burgenland“. Außer dem Städtchen Raiding, dem Geburtsort des großen Weimarer Meisters Franz Liszt, finden wir noch Rohrau, Hainburg, Eisenstadt u. a. Orte, die uns an Joseph Haydn erinnern. Die Stadt Preßburg war für etliche Jahre Wirkungsstätte zweier Musiker, die später für längere Zeit das Schwabenland zur Heimat erwählt hatten. Es waren dies die beiden Kirchen- und Schulmusiker Samuel Friedrich Capricornus, zu deutsch „Bockshorn“ und Johann Kusser. Beide

haben sich während ihrer Studienzeit in Straßburg getroffen und sind von dort aus auf die Wanderschaft gegangen, um sich einen Wirkungskreis zu suchen. Sie landeten in der „Freien Reichsstadt“ Reutlingen, wo sie sich laut Ratsprotokoll vom 7. August 1646 als „zwei feine taugenliche Subjekts präsentierten“ und sich „in die Lateinische und Deutsche Schul auch zu der Musik gebrauchen zu lassen anbotten“. Um ihrer guten Zeugnisse willen wurden beide an der Lateinischen Schule als Cantores und Praeceptores angestellt. Die Reutlinger Ratsherren genehmigten ihnen auch gleich eine besondere Leistungszulage. Im Ratsprotokoll vom 15. August 1646 ist zu lesen, daß „zwei frembde Musikanten & Collaboratores scholarum jeder wöchentlich 45 Kreuzer Zulage bekommen soll und den Tisch im Spital haben soll“.

Der kurze Aufenthalt in Reutlingen – nur drei Jahre – könnte den Schluß zulassen, daß es ihnen dort nicht sonderlich gefallen hat. Eine Bestätigung dieser Annahme bezeugt die Stelle eines Briefs, den Capricornus später an den württembergischen Herzog richtete und der folgen-